

Wernfried Hübschmann

## **SCHNEESTURM IM KOPF**

Kurz nach dem Fest: ein Manifest

1

*Ist ein „Unwetter“*

immer zugleich eine Katastrophe? Unwetter ist ja nicht das Gegenteil von „Wetter“, sondern eine Variation, ein anderes Wetter, die Abweichung von der Norm. Auch Un-Kraut ist Kraut.

*Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,  
In allen Lüften hallt es wie Geschrei,  
Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei,  
Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.*

Das ist die erste Strophe des Gedichts „Weltende“ von Jakob van Hoddis, ein prophetisches Fanal, 1911 veröffentlicht. Seltsam: einen „spitzen Kopf“ soll der Bürger haben. Etwa eine weiße Haube wie die Mitglieder des Ku-Klux-Klans? Wer oder was wird hier auf die Spitze getrieben? Oder ist die Bildwelt des Gedichts die Entsprechung dessen, was im Kopf des Autors vor sich geht? Mit dem Gedicht „Weltende“ beginnt der literarische Expressionismus. Zur gleichen Zeit stoßen Kandinsky und Mondrian in die Abstraktion vor, Braque begründet den Kubismus. Bonnard zieht sich ins Interieur zurück. Picasso vertritt die Sektion gehobenes Kunstgewerbe. Marinetti wedelt heftig mit dem „Futuristischen Manifest“. Strawinsky bereitet sich auf sein Frühlingsopfer vor. Schwere See also.

An den Küsten, so liest man, steigt, in Zeiten des Klimawandels unvermeidlich, die Flut.

Und in den Künsten?

Steigt da auch, im Jahr 2020, die Flut?

Oder trocknen die Flüsse aus, sodass wir als Archäologen durchs knochenweiße Flussbett wandern wie durch ein Ruinenfeld und in den Überresten vergangener Epochen stochern?

2

*Dasjenige Bild,*

das programmatisch wohl am besten zur Künstlergruppe UNWETTER passt und das sie sich gleichsam auf ihre Fahnen schreiben oder malen müsste, hängt aktuell im Landesmuseum Münster.

„Snow Storm: Steam-Boat off a Harbour's Mouth“, ein 91 x 122 Zentimeter großes Ölgemälde des „scheinbar evident proto-modernen“ (wie Patrick Bahners raffiniert in der FAZ vom 20.12.2019, S.13 anmerkt) Joseph Mallord William Turner. Der Maler präsentiert das Bild 1842 der wie immer genervten Royal Academy und der überforderten Öffentlichkeit.

Wie malt man einen Schneesturm auf See?

Turner, der „Meister aller Winde und Wetter“ (FAZ), *erfindet* eine Szene. Er malt die Luft, als wären es Wellen. Er malt die Wellen, als hätten sie sich in Schnee und Dampf und Gischt aufgelöst. Oben und Unten, Wasser und Luft sind kaum zu unterscheiden. Im Zentrum das Boot, das, offenkundig in Seenot, durchs flache Wasser zu navigieren versucht. Doch Sujet des Bildes ist nicht das Boot, sondern der Schneesturm selbst, das „Unwetter“ als schiere Naturgewalt. Turner gibt dem von ihm gemalten Dampfboot den

Namen Ariel und ruft damit Shakespeares wunderlichen Luftgeist aus dem „Sturm“ herauf, den Diener und Helfer Prosperos.

Dass, wie die Turner-Forschung mit spitzer Feder notiert, um 1840 in den Registern des Hafens Harwich gar keine „Ariel“ verzeichnet ist – irrelevant. Turners Spiel mit den Elementen setzt sich fort im souveränen Umgang mit den literarischen Anspielungen. Hat des den von Shakespeare im „Sturm“ bildmächtig beschriebenen Schiffbruch gegeben – irrelevant. Wir sprechen über Kunst, nicht über *fake news*! Zu Recht kritisiert Patrick Bahners kundig einige nach „Realitätsnähe“ und „Authentizität“ schülerhaft fragenden Passagen des semi-professionellen Münsteraner Katalogtexts.

Das *criterium primum* ist nicht „Wahrheit“, sondern künstlerische Qualität. Und Qualität ist nur ein anderer Name für Wahrhaftigkeit.

Turner selbst schafft hier Klarheit, indem er, wie John Ruskin überliefert, sagt: „Ich habe es nicht gemalt, damit es verstanden wird, sondern ich wollte zeigen, wie eine solche Szene ist.“

Und auch die immer wieder kolportierte Idee, Turner habe sich an den Mast des Schiffes fesseln lassen, um das wilde Wettergeschehen besser beobachten zu können – irrelevant. Turner, der Souverän seiner Kunst, behält die Fäden, Zügel und Taue in der Hand. Über seinen „Schneesturm“ soll er gesagt haben: „Niemand hat ein Recht darauf, das Bild zu mögen.“

Mag sein. Bleibt immer noch die Pflicht, es zu bewundern.

3

*Es ergibt sich,*

folgen wir, geradezu eine Verpflichtung zur Unruhe, zur Unordnung, zum Unwetter! Was ist mit unseren inneren Stürmen, mit den „Wettern für (mein) Gefühl“ (Ingeborg Bachmann)? Mit dem Schneesturm im Kopf, der sowohl Turner als auch Shakespeare als auch die Mitglieder der Künstlergruppe UNWETTER im Jahre 2020 betrifft und betreffen muss?

Vielleicht hilft die zweite, noch fehlende Strophe des Gedichts „Weltende“ hier weiter:

*Der Sturm ist da. Die wilden Meere hupfen  
An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.  
Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.  
Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.*

Soweit der hellseher Jakob van Hoddis. „Niemand hat ein Recht darauf, das Bild/Gedicht zu mögen.“

Wenn wir das grandiose Gemälde Turners mit den expressionistischen Versen kurzschließen, erkennen wir die Kategorien Heftigkeit, Ausdruck, Bedrohung und Stilmittel wie Farbe, Welle und „primäre Setzung“ bei gleichzeitig präzisiertem Bildaufbau bzw. strenger Strophen- und Reimordnung. Die formale „Ordnung“ verstärkt die Wirkung der thematischen „Unordnung“. Sich an diesem Prinzip zu orientieren, kann auch uns im anbrechenden Jahr 2020 zur Klarheit helfen. Die existenzielle Krise, die ihren Ausdruck findet im (gedachten/gemalten) Schneesturm, ist nicht lösbar „außerhalb“ des Sturms. Sie IST der Sturm.

Und wenn wir, aus gegebenem Anlass, noch das Gewitter aus Beethovens 6. Sinfonie, der „Pastorale“ musikalisch in uns aktivieren (Carlos Kleiber dirigiert das Bayerische Staatsorchester!), sind wir angekommen in der neuen Dekade. Der (Schnee)sturm findet auch statt, wenn draußen keine Flocken wirbeln. Das ist auch für die UNWETTER-Künstler das kreative Motto.

Hirtengesang. Frohe und dankbare Gefühle nach dem Sturm.

WH 01.01.2020